



Fünfter Fastensonntag – Lesejahr A  
Stift Klosterneuburg, Sacellum  
Sonntag, 29. März 2020 11:00 Uhr

Ez 37,12b-14  
Röm 8,8-11  
Joh 11,1-45

Hochwürdiger Herr Stiftsdechant!  
Liebe Mitbrüder!

„Die Schwestern sandten Jesus die Nachricht: Herr, sieh: Der, den du liebst, er ist krank.“ (Joh 11,3)

Wir haben alle noch die eindrucksvollen und zugleich beklemmenden Bilder von Freitag Abend vor Augen: Bei strömendem Regen steht Papst Franziskus am Portal des Petersdoms; auf der einen Seite die menschenleere Basilika, auf der anderen Seite der menschenleere Petersplatz. Wortlos tritt der Heilige Vater an die Schwelle des Gotteshauses; wortlos segnet er mit der Monstranz den leeren Platz. Der Segen gilt „urbi et orbi“, der Stadt [Rom] und dem [ganzen] Erdkreis. Totenstille, die stumme Kirche, der stumme Platz, der stumme Pontifex maximus schreien zu Gott: „Herr, sieh: Die Welt, die du liebst, sie ist krank.“

Der Evangelist Johannes entwickelt aus der Nachricht der Schwestern Marta und Maria, die sie Jesus zukommen lassen, „dein Freund ist krank“, eine Glaubensgeschichte. Anhand der beiden möchte das Evangelium aufzeigen, worum es im Glauben an Jesus geht, gerade in der Existenzbedrohung, in der Konfrontation mit der lebensgefährlichen Krankheit, im Angesicht des Todes. – Wie erschreckend aktuell diese Geschichte in diesen Tagen ist! Und das Evangelium zeigt gleichzeitig in dieser Geschichte bewusst auf, worum es im Glauben an Jesus *nicht* geht.

1. Marta und Maria stellen Jesus zur Rede: Wo warst du? „Herr, wärest du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben.“ (Joh 11,21 und 32), diesen Vorwurf machen unabhängig voneinander beide Schwestern. Es fällt auf, dass Jesus beide Male keine Antwort auf diesen Anwurf gibt. Der Evangelist macht unmissverständlich klar: Glaube ist keine oberflächliche Erwartung, dass Jesus irgendwelche unerklärlichen Wunder wirke. Glaube ist nicht der Einsatz eines Zauberspruchs in misslicher Lage. Jesus lässt sich nicht zu einem publikumswirksamen Magier degradieren.

2. Im Dialog mit Marta lenkt Jesus die Konversation auf das Thema „Auferstehung“. Marta geht auf diese Themenverschiebung Jesu ein. Selbstbewusst antwortet sie Jesus: „Ich weiß, dass er [mein Bruder Lazarus] auferstehen wird bei der Auferstehung am Jüngsten Tag.“ (Joh 11,24) Marta gibt eine absolut richtige Antwort. Die „Auferstehung am Jüngsten Tag“ benennt die Hoffnung, die Marta für ihren Bruder hat. Das Evangelium lässt aber diese Antwort noch nicht in vollem Maße gelten. „Auferstehung am Jüngsten Tag“ ist nicht die ganze Antwort des Glaubens. Marta benennt zwar richtig und mit selbstsicheren Worten ihren Glauben, verschiebt ihn aber in eine ferne Zukunft. Sie sagt zwar den Glaubensinhalt mit einer schönen Formel auf,

aber damit hat sie noch keine Beziehung zu Jesus aufgenommen. Ihr Glaubensbekenntnis hat noch nichts mit *ihrem* Leben zu tun. Glaube ist keine Vertröstung, schon gar keine Jenseitsvertröstung.

3. Dieses äußere Glaubensbekenntnis der Marta fordert Jesus in einem dritten Schritt heraus. Er offenbart sich gegenüber Marta in einem der berühmten „Ich bin“-Sätze im Johannes-Evangelium: „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ (Joh 11,25a) Durch dieses „Ich bin“ ist die Auferstehung nicht irgendein Ding mehr, um dessen Existenz Marta am Ende der Zeiten weiß. Durch dieses „Ich bin“ wird Auferstehung zur personalen Beziehung zwischen Jesus und Marta. Durch das „Ich bin“ holt Jesus die Auferstehung aus dem Futurum zurück ins Präsens. Jetzt spricht Marta ein Glaubensbekenntnis, das die volle Antwort auf Jesus ist, das ihre Beziehung zu Jesus aussagt, das zeigt, dass ihr Glaube mit ihrem Leben, mit ihrem gegenwärtigen Leben eins ist. Sie spricht ein Glaubensbekenntnis, das Gott nicht wegen der Vergangenheit anklagt, und das Gottes Wirken nicht einer unbekanntem Zukunft überlässt. Marta spricht ein Glaubensbekenntnis, das die Gegenwart Gottes, die Gegenwart Jesu in ihrem Leben bezeugt. So wird Lazarus in der Gegenwart des Lebens der Marta lebendig. Der Glaube der Marta ist lebendige Gegenwart.

Der menschenleere Petersplatz, der sprachlose Papst – die Totenstille schreit zu Gott: „Herr, sieh: Die Welt, die du liebst, sie ist krank.“ In der harten Realität der sich rasch ausbreitenden Seuche, in der harten Realität der immer mehr werdenden Toten macht uns diese außergewöhnliche und eindrucksvolle Zeremonie des Papstes zu Marta.

1.1. Sollen wir Gott anklagen? – Gott schickt keine Pandemien, um die Menschheit zu strafen oder zu geißeln. Nein, Gott wird eher – wie Jesus am Grab seines Freundes Lazarus – an den Gräbern der vom Virus Umgebrachten weinen.

1.2. Erwarten wir von Gott ein baldiges Wunder? – Gott ist kein Kommandant einer schnellen Eingreiftruppe. Gott ist kein auf der Ersatzbank wartender Fußballspieler, den ich zehn Minuten vor Schluss rasch einwechsle, um das verloren geglaubte Spiel doch noch wie durch ein Wunder zu gewinnen.

2. Sollen wir schöne Formulierungen finden und gut ausgedachte Floskeln zur Anwendung bringen, um uns selbst und die Menschen, die nach Antworten suchen, zu vertrösten oder abzulenken? – Gott schaut nicht tatenlos zu und tritt dann am Ende der Geschichte plötzlich als „Deus ex machina“ auf.

3. Wir sind Marta, die glaubt, dass Jesus der Christus, der Messias, der Retter und Heiland der Welt ist, die glaubt, dass Gott Jesus in die Welt gesandt hat – hier und jetzt. (vgl. Joh 11,27) Glaube ist gegenwärtiges Vertrauen – gerade in der Krise. Denn in der Krise kommt es darauf an, dass unser Glaube Gegenwart ist, kommt es darauf an, dass unser Glaube vermag, Jesus, den Retter, in der Welt gegenwärtig zu machen.

„Herr, sieh: Die Welt, die du liebst, sie ist krank.“

„Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll.“ (Joh 11,27)